

# Gottesdienstreihe

## Frieden

Epiphaniasteit  
15. / 22. / 29. Januar 2023

Predigt über Matthäus 5,3-9  
Miltenberg 15.1., Amorbach 22.1., Kleinheubach 29.1.  
von Marie Sunder-Plassmann

Liebe Gemeinde,

eben in der Lesung aus dem Alten Testament haben wir gehört, wie Jesaja prophezeit, dass Schwerter in Pflugschare umgeschmiedet werden.

Am 4. Dezember 1959 schenkte die Sowjetunion der UNO eine große Bronzeskulptur, die dieses biblische Motiv darstellt. Ein kräftiger Schmied im Stil des sozialistischen Realismus schmiedet ein Schwert zu einem Pflugschar. Die Skulptur wurde im Garten des UNO-Hauptgebäudes in New York City aufgestellt.

Die Friedensbewegung der DDR der 1970er und 1980er Jahre hatte als ihr Zeichen auf einem Aufnäher ein Bild dieser Skulptur. Auch in der Friedensbewegung des Westens gegen die Nachrüstungsbeschlüsse wurde dieses Bild aufgenommen mit dem Slogan „Frieden schaffen ohne Waffen“. Die Friedensbewegung in der DDR führte 1989 zur friedlichen Revolution, wir nennen es Wende. Diese Prophezeiung des Jesaja hat also am Friedensprozess der 80er und 90er Jahre in Europa mitgewirkt.

Den Predigttext lese ich aus dem 5. Kapitel des Matthäusevangeliums, dem Beginn der sogenannten Bergpredigt. Jesus sagt:

*Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen. (μακάριοι οἱ εἰρηνοποιοί, ὅτι αὐτοὶ υἱοὶ θεοῦ κληθήσονται.)*

Heute spreche ich über diesen einen letzten Vers: „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Bei diesem Vers sind nicht selig die Friedlichen, die also von Natur aus einen friedlichen Charakter haben, oder die Friedliebenden, sondern die, die aktiv „Frieden machen“, so singen wir es nachher im Lied, „Frieden stiften“ übersetzt es Luther

Wir dürfen uns Gottes Kinder nennen, wenn wir Frieden stiften. Das bedeutet, es ist nicht von allein Frieden da, er muss immer wieder gemacht werden, und wir sollen ihn machen.

Es gibt das Wort Frieden als religiösen Begriff, schalom, da ist er weit gefasst und meint auch Ruhe, Wohlergehen, Wohlwollen untereinander.

Und es gibt den Begriff Frieden als politischen Begriff, da meint er die Abwesenheit eines militärischen Konfliktes.

Wenn wir zur Zeit von Frieden reden, meinen wir das, was wir uns für die Ukraine wünschen.

Aber wie können wir da Frieden machen. Wie können einzelne Menschen Frieden stiften.

Es gibt einige Beispiele in der Geschichte, wie der Frieden an einzelnen Personen hing, ich möchte nur das eine Beispiel nennen, das einen Zusammenhang mit meinen ersten Sätzen vorhin und der heutigen Situation hat:

Michail Gorbatschow ist in diesem Jahr gestorben, in der westlichen Welt gab es eine Schweigeminute in den Parlamenten zu seiner Ehre, im Osten gab es keine Ehre. Dabei hat er 1990 den Friedensnobelpreis bekommen. Er hatte den kalten Krieg beendet, die Blöcke haben sich aufgelöst.

Gorbatschow hat damals, obwohl er nicht Christ war, die christliche Friedensidee umgesetzt. Er hat in den 80er Jahren das Gleichgewicht des Schreckens in ein Gleichgewicht der Vernunft verwandelt. Es hat eine nie dagewesene Abrüstung von jeder Art von Waffen gegeben. Die Gefahr eines Atomkrieges schien gebannt. Er hat den ersten Schritt gemacht, der für eine Abrüstung nötig ist.

Er hatte ja eine ganz normale Parteikarriere hinter sich, war also geprägt von der Denkweise des Sowjetapparates, sogar noch des Stalinismus. Und hat dann aber in der Stellung, die er hatte, die Welt total verändert.

Er hat Weltinnenpolitik gemacht sozusagen. So viel kann ein einzelner Mensch bewirken. Da hat nicht eine politische Klasse agiert, da hat ein aufrechter Mensch ethisch konsequent gehandelt, hat den Menschen das Gute zugetraut, hat den ersten Schritt zur Abrüstung getan. Er hat Frieden gestiftet.

So eine Einflussmöglichkeit haben wir, die wir hier sitzen aber nicht. Wie können wir Frieden machen?

Frieden wäre, wenn Putin seine Soldaten zurückzieht, und da haben wir hier keinen Einfluss darauf.

Mit diesem Frieden hätten wir früher anfangen müssen, und deshalb gibt es ja die großen Diskussionen, wo und wann der Westen die Situation hätte wenden können. Manchen meinen, mit mehr Härte in den letzten Jahren Putins Regime gegenüber, andere meinen, mit mehr Verständnis ihm gegenüber.

Wie können wir also Frieden stiften.

Ich denke, wir können nur heute anfangen, den nächsten Krieg zu verhindern.

Indem wir es wieder wagen, pazifistisch zu denken. Das Wort Pazifismus ist genau das gleiche Wort auf lateinisch wie das griechische Wort „eirānopoios“ in unserem Bibelvers. Frieden stiften.

Pazifismus ist eine uralte weltanschauliche Strömung, die jeglichen Krieg als Mittel der Auseinandersetzung ablehnt und den Verzicht auf Rüstung und militärische Ausbildung fordert. Jesus war Pazifist, und in seiner Nachfolge gab es viele christliche und kirchliche pazifistische Bewegungen.

Schon im 16. Jahrhundert entstanden zum Beispiel die Quäker, die im Jahr 1661 dem englischen König feierlich, aber ohne den Hut abzunehmen, ihr Friedensmanifest überreichten.

Religiös motivierte Pazifisten wie die Quäker hatten auch einen bedeutenden Anteil an der Gründung der ersten Friedensgesellschaften in den USA und England zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Quäker gehören mit den Waldensern, Hussiten, Hutterern, Mennoniten, und manchen Baptisten zu den sogenannten Friedenskirchen,

Diese Gruppen schließen den Kriegsdienst für sich aus, um durch diese Distanz zur herkömmlichen Machtpolitik das kommende Reich Gottes zu bezeugen. Seit 1945 sind sie aber nicht mehr unpolitisch, sondern beteiligen sich auch an der politischen Friedensbewegung.

Die politische Friedensbewegung ist jetzt auch schon 200 Jahre alt. Sie hat schon ganz viel erreicht, Friedensgesellschaften, Friedenskonferenzen und erste Völkerrechtsverträge gehen auf zivilgesellschaftliche Friedensorganisationen zurück. Zum Beispiel die rechtliche Handhabe zur internationalen Ächtung von Massenvernichtungsmitteln geht auf so eine zivilgesellschaftliche Initiative zurück.

Das möchte ich mal als Beispiel nehmen, dass die Friedensbewegung faktisch etwas erreicht hat: die Ächtung der Massenvernichtungswaffen zeigt ja Wirkung. Müsste nicht jede Art von Waffen in Zukunft geächtet werden?

Außer uns solchen Initiativen anzuschließen, können wir selbst Frieden stiften, indem wir uns an übernationalen Vereinen beteiligen.

Mein Mann ist ja im Rotary Club, der international aufgestellt ist und wo jeder Club ein oder zwei Partnerclubs in einem anderen Land hat. In den letzten zehn Jahren haben Rotary Clubs in der Ukraine, Russland und den angrenzenden Ländern Meinungsverschiedenheiten zwischen den Staaten abgebaut und sich aktiv an Friedenskonsolidierungsprojekten beteiligt, um Völkerverständigung zu fördern und den Opfern von Krieg und Gewalt zu helfen.

Das hat diesen Krieg leider nicht verhindert, aber je mehr solche Initiativen es gibt, umso schwerer hat es ein Autokrat, glaubhaft eine andere Nation so zu verleumdern, dass seine Bürger einen Krieg für gerechtfertigt halten.

Aber nicht nur der Rotary-Club, sondern auch jeder Geflügelzüchterverein oder Skatclub kann eine solche Partnerschaft zu einem gleichen Verein anderer Nation unterhalten.

Auch Städtepartnerschaften oder Sportereignisse dienen dem Frieden. Die olympischen Spiele wurden von den griechischen Stadtstaaten konkret deshalb gegründet, um, statt sich im Krieg zu messen, sich im Sport zu messen.

Seitdem hat der Sport mehr und mehr Funktionen von Völkerverständigung übernommen. Ist es da richtig, russische Mannschaften von Sportereignissen auszuschließen? Die Begegnung der Menschen der verfeindeten Nationen zu verhindern, kann keinen Frieden schaffen.

Die Kirchen sind ja eigentlich auch solche Organisation mit überstaatlichen Strukturen. Wir haben von der Grundidee der Kirche her ja die eine heilige apostolische Kirche. Die Ukraine und Russland haben sogar die gleiche Konfession, aber das hilft leider nicht. Sollten nicht trotzdem die Kirchen sich weiter einmischen und um Verständigung bemühen?

Wir finden uns so sehr damit ab, dass es nur eine militärische Lösung dieses Konfliktes geben kann. Und unser Denken wird da auch durch die Medien sehr beeinflusst. Die militärischen Schlagzeilen nehmen wir einfach so hin und nehmen sie nach und nach für die einzige Realität.

Allein in militärischen Begriffen zu denken, macht militärische Realität wahrscheinlicher. In der SZ gab es Schlagzeilen wie: „Die Nato erhöht den Einsatz“. „Der Minister kommt vom Schlachtfeld“ oder gestern; „der Kanzler im Panzer-Konklave“. Müsste bei letzterer Wortwahl nicht wenigstens die katholische Kirche aufschreien?

Oder der Begriff „Zeitenwende“ für den Beginn der Aufrüstung. Da müssten auch wir Evangelischen aufschreien: Zeitenwende war das Jahr 0 vor und nach Christus, in dem unser Friedensbringer geboren wurde.

Wir haben auch die Debatte in der Presse hingenommen, als in einem Haus im russisch besetzten Teil der Ukraine wahrscheinlich 400 russische Soldaten starben. Es wurde diskutiert, ob die Soldaten fälschlicherweise ihre Handys benutzt haben und sich so in Gefahr gebracht haben oder ob die russischen Generäle ihre Fürsorgepflicht verletzt haben. Dass es auch die Möglichkeit gegeben hätte, keine Bombe auf dieses Haus zu werfen, stand in keiner Zeitung.

Meine Beobachtung ist, dass wir durch solche Wortwahl in den Schlagzeilen angesehener Zeitungen die Legitimität von Krieg überhaupt mehr und mehr für selbstverständlich halten.

Meine Befürchtung während der Vorbereitung dieser Predigt war die ganze Zeit, dass Sie meine Ausführungen einfach für naiv halten, für unangemessen angesichts des völkerrechtlichen Unrechts, das gerade geschieht.

Aber: dass es Völkerrecht überhaupt gibt, ist das Ergebnis solcher naiver international zusammengeschlossener Friedensinitiativen.

*Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.*

Schon ein schöner Titel, „Gottes Kind“. Ich benutze diese Formulierung eigentlich in jedem Gottesdienst. Als Zuspruch, als Trost, als Aufforderung, sich mit allen anderen Kindern Gottes, unseren Schwestern und Brüdern, verbunden zu fühlen.

Im heutigen Gottesdienst darf ich sagen, wir dürfen uns aber nur Gottes Kinder nennen, wenn wir Frieden stiften. Wie auch immer Sie das machen wollen, Frieden stiften: tun Sie es!

Amen.

Im Februar letzten Jahres konnte ich es kaum glauben, als es in den Nachrichten hieß: Russland hat tatsächlich die Ukraine angegriffen. Bodentruppen sind auf dem Weg, Raketen fliegen vom Himmel. Das kann doch nicht sein?!? Krieg bei uns in Europa?

Seitdem stellt uns dieser Krieg immer wieder schwierige Fragen: Helfen? Ja, aber wie? Mit Waffen? Mit Leopard 2 – Panzern? Mit Verhandlungen?

Wie kommen wir raus aus der Spirale der Gewalt?

Wie können wir Frieden schaffen?

Denn eines ist klar, das sagt uns die Bibel: Krieg – das geht gar nicht! Dass Menschen sich gegenseitig umbringen, dass es Pläne und Strategien gibt, andere zu ermorden. Krieg – das will Gott nicht. Jeder Mensch ist für ihn wertvoll. Im Gesicht des Anderen schaut mir Gott in die Augen.

Weihnachten haben wir gefeiert, dass sich Gott unter uns Menschen mischt. Da können wir uns nicht gegenseitig umbringen. Krieg – das soll nicht sein. Und an das Morden dürfen wir uns nicht gewöhnen!

Gott sagt: „*Suche Frieden und jage ihm nach!*“ Ja, so heißt es in der Bibel (Ps 34,15). Aber wie?

Wie Frieden finden? Frieden schaffen?

Das ist eine sehr schwierige Aufgabe, liebe Gemeinde. Wir tasten uns daran. Politiker lassen sich beraten, Fachleute werden befragt, in der Geschichte wird geschaut: Was war erfolgreich? Schon seit Jahrhunderten, solange es Krieg gibt, gibt es Menschen, die nach Wegen suchen für den Frieden.

Es gibt leider keine einfache Lösung. Wir suchen immer wieder neu nach Möglichkeiten... In der Bibel finden wir einige Ideen, verschiedene Aspekte und Anregungen, die hilfreich sein können auf einem Weg zum Frieden.

Eine Geschichte möchte ich Ihnen heute Morgen erzählen und ein wenig darüber nachdenken, was sie uns mitgeben kann auf der Suche nach Frieden:

Abraham ist ein reicher Mann: Er hat eine schöne Frau und viel Besitz: Kühe und Schafe, Mägde und Knechte, Zelte und Kamele. Nur Kinder hat er keine. Eines Tages spricht Gott zu ihm: Abraham, geh aus Deinem Land in ein Land, das ich Dir zeigen werde! Ich werde mit Dir sein!

Nach vielem hin – und her... Überlegen, Sachen packen... brechen sie auf. Auch Lot kommt mit. Er ist der Neffe von Abraham. Abraham hat keine Kinder und Lot hat keinen Vater mehr. So kommt Lot mit auf den neuen Weg. Er hat es auch schon zu was gebracht: Hat einige Herden, Frau und Kinder. Ja, er zieht mit Abraham mit.

So sind sie unterwegs. Schlagen ihre Lager auf. Suchen nach Wasser und Weideland, kämpfen mit Stadtkönigen, versuchen anzukommen in dem versprochenen Land: Kanaan.

Es läuft gut. Abraham ist reich. Und auch Lot kann sich nicht beschweren. Aber wie es so oft kommt: Bald gibt es Streit. Erst streiten sich die Hirten: „Das Gras ist für unsere Schafe. Lot hat gesagt, in diese Ebene sollen wir mit den Tieren gehen.“

„Quatsch, Du spinnst ja – das ist das Gebiet, wo wir schon seit einer Woche mit Abrahams Schafen sind, verzieht Euch.“ Die Hirten fangen an, sich zu prügeln.

Das Weideland ist knapp. Die Fronten verhärten sich. Jeder will etwas für sich. Auch Abraham und Lot – schauen, dass sie nicht zu kurz kommen. Die Lage spitzt sich zu. Abraham spürt, dass hier ein Krieg im Entstehen ist. Ein Nervenkrieg zweier Männer, die mit großen Hoffnungen hier angefangen haben und nun spüren, dass es miteinander nicht mehr geht.

Da ergreift Abraham die Initiative und geht zu seinem Neffen Lot: „Hör mal: Es soll kein Streit zwischen uns sein, auch nicht zwischen unseren Hirten. Wir sind doch Brüder und das Land ist groß genug! Das Beste ist, wir trennen uns. Ich lasse Dir die Wahl: Du kannst nach Westen gehen, dann gehe ich nach Osten; oder anders herum. Entscheide Du!“

Liebe Gemeinde,

Abraham macht den Anfang. Ja, einer muss anfangen. Muss losgehen, damit sich etwas verändert. Abraham hat den Mut. Er geht auf seinen Neffen Lot zu und spricht mit ihm.

Ich glaube das ist wichtig: Das Miteinander-Reden. Damit beide Seiten wissen, woran sie sind. Das jeder die Sicht der Dinge des anderen kennt. Frieden kann man nicht allein machen. Dafür braucht man den anderen.

Also: Muss man miteinander reden, klären, was zu klären geht. Herausfinden, was die Bedürfnisse des anderen sind. Miteinander ins Gespräch kommen. Die Bibel ist voll von solchen Verhandlungs-Geschichten.

Abraham macht den Anfang und spricht mit Lot. Er redet gar nicht so viel, denn er hat schon eine Idee im Kopf: Sie trennen sich und gehen eigene Wege - um des Frieden willen. Und Lot darf wählen, wohin er will. Der Eine hat die Idee, der andere darf wählen – da gibt es keinen Unterlegenen.

Dieses Manöver des Abraham klingt einfach – aber ich glaube, das war es ganz und gar nicht. Denn die Frage war ja: Wer bekommt welche Hälfte des Landes?

Da gibt es den steinigen und trocknen Westen, über den der Wind heiß hinwegpfeift. Und auf der anderen Seite ist der Hang zum Jordantal hinab, viele km grüne, saftige Flächen, die einen erfolgreichen Ackerbau versprechen. Wer bekommt welchen Abschnitt?

Was tun? Abraham wird es sich überlegt haben: Entweder so weitermachen, wie bisher – oder um des Frieden willen bereit sein, das unattraktive Land im Westen zu nehmen. Denn klar – wer aussuchen darf, der nimmt sich das Beste! Das größte Stück.

Ich kann mir vorstellen, wie Abraham um eine Entscheidung ringt. Solange, bis er den Mut hat, den ersten Schritt zu tun: Er ist bereit eine Trennung zu vollziehen und zu verlieren, um Frieden wiederherzustellen. Er hofft auf ein friedliches Nebeneinander.

Liebe Gemeinde,

womit Abraham in dieser alten Geschichte kämpft, das durchleben auch heute viele Menschen: Die Frage: Bin ich bereit um des Friedens willen nachzugeben? Aus einer Auseinandersetzung als sogenannter „Verlierer“ herauszugehen?

Bei Abraham wirkt das sehr souverän. Aber in unserer Erfahrung sieht das oft ganz anders aus. Es fällt schwer, angestammte Rechte und Besitzstände aufzugeben. Platz zu machen für den Anderen. Klein bei zu geben. Verlierer zu sein. Dem anderen den Vortritt geben.

Denken Sie nur an die vielen Diskussionen um Aufnahme von Flüchtlingen bei uns. Viele Menschen haben Angst um das, was sich ändert, wenn viele Menschen in unser Land kommen, die auch Platz und Geld von uns beanspruchen.

Man muss ja kein Prophet sein, um zu erkennen, dass das zu gewissen Einschränkungen führt. Wir sind nicht gut darin, uns zurückzunehmen. Vielleicht, weil wir schon früh die Erfahrung gemacht haben: Der Stärkere setzt sich oft durch, hat die besseren Karten. Gibt es darum so viele menschliche Platzhirsche, die sich ihr Revier niemals streitig machen lassen wollen?

Der Klügere gibt nach, sagt das Sprichwort, und davon erzählt diese biblische Geschichte. Abraham hat erkannt, dass es Wichtigeres und Wertvolleres gibt als das Gewinnen. Er sieht: Der Frieden ist ein unschätzbares Gut und Geschenk.

Das erinnert mich an eine andere Geschichte: Der griechische König Pyrrhus, siegte einst über die Römer. Ja, er hatte es geschafft, sich durchzusetzen – mit vollstem Einsatz. Um den Preis, dass er dabei fast sein gesamtes Heer verloren hat. Mit wenigen geschundenen Überlebenden kehrte er zurück nach Griechenland. Ein Sieger, der mehr verloren hat, als mancher Verlierer.

Abraham und Lot – der eine ist bereit um des Friedens willen nachzugeben, der andere sucht sich das Filetstückchen aus. Wer Sieger und wer Verlierer ist, das erkennt man manchmal erst auf den zweiten Blick. Auch bei Abraham und Lot.

Denn die Gegend, in die Lot zieht, zeigt in den folgenden Jahren viele Gefahren. Einmal wird Lot und seine ganze Familie von einem fremden durchziehenden Soldatenheer verschleppt. Nur durch eine wagemutige Aktion Abrahams wird er gerettet und kommt mit dem Leben davon. Später wird sein Land ein Raub der Flammen, als die Städte Sodom und Gomorra durch einen Feuerregen zerstört werden. Seine Frau bleibt bei der Flucht als Salzsäule auf der Strecke. Schließlich sitzt Lot wieder bei Abraham auf der Hochebene im Westen, ohne Hab und Gut.

Unsere Bibel erzählt das ohne einen Hauch von Schadenfreude. Ganz nüchtern. Und auch Abraham kennt dieses Gefühl hier nicht. Damals, als sie sich getrennt hatten, hat Abraham gewusst, was er wollte: „Frieden“ – und er kannte den Preis dafür: Die Bereitschaft, das trockene Land im Westen zu nehmen. Er hat auch als scheinbarer Verlierer für sich gewonnen – nämlich den Frieden. Darum gab es keine offene Rechnung mit Lot; kein Rachegefühl und keine Schadenfreude.

Da, wo ich auf den ersten Blick denke: „Hier verliere ich etwas, hier muss ich was aufgeben, hier gehe ich als Looser vom Platz, da lehrt mich Abraham: Du bist nicht der Verlierer, und Du hast nichts verloren! Du hast etwas aufgegeben, um etwas Anderes zu erhalten, manchmal etwas, wovon du jetzt vielleicht noch gar nicht ahnst, was es ist. Aber wenn Du nicht den Mut hast etwas aufzugeben, wirst Du nie erfahre, was Du gewinnen würdest.

Liebe Gemeinde,

der Krieg in der Ukraine ist noch nicht vorbei. Leider. Wir sind weiter gefragt mutig und großzügig nach Wegen zum Frieden zu suchen. Denn: Wenn wieder Frieden ist, dann sind wir alle Gewinner!

AMEN.

Predigt über 5. Mose 20  
von Pfarrer Lutz Domröse  
Amorbach 15.1., Kleinheubach 22.1., Miltenberg 29.1.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Aber Krieg ist.

In dieser Spannung, bisweilen kaum auszuhalten, denken wir an drei Sonntagen über Frieden nach. Krieg ist. Nicht nur in der Ukraine. Es reicht, ein paar Länder zu nennen, um das deutlich zu machen: Äthiopien, Syrien, Myanmar, Mexiko, Israel-Palästina, Irak, Jemen.

Krieg ist. Was hat die Bibel dazu zu sagen? Danach fragen wir in dieser Predigtreihe. Was haben wir als Kirche dazu zu sagen? Kirchen waren ja lange die, die die Waffen gesegnet haben. Die die Lehre vom gerechten Krieg entwickelt haben. Kann ein Krieg jemals gerecht sein? Darf man so angesichts der Botschaft Jesu reden?

Dabei war die Lehre vom gerechten Krieg der Versuch, Kriege zu begrenzen, ja sogar: Kriege so weit wie irgend möglich, gar nicht erst entstehen zu lassen.

Erst nach dem 2. Weltkrieg begann man vom „gerechten Frieden“ zu sprechen, der das Ziel sein müsse. Die Grundlage dafür wurde 1948 bei der Gründungsversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam gelegt.

Hier hielt man fest: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. (Er) ist Sünde wider Gott und eine Entwürdigung des Menschen.“ Die Aufgabe der Kirchen bestehe darin, Krieg führenden imperialen Mächten Widerstand entgegenzusetzen und auf den Abschluss eines „gerechten Friedens“ hinzuwirken.

35 Jahre später hielt auf einer weiteren Versammlung ein damals 37-jähriger Theologe eine Rede, aus der ich zitiere: „Kirchen (können) eine besondere Rolle in der Überbrückung der Kluft zwischen feindlichen Parteien spielen, indem sie eine Atmosphäre des Vertrauens und der Zusammenarbeit schaffen.“<sup>1</sup>

Dieser Theologe war Kyrill, damals Bischof in Wyborg bei Leningrad, heute Metropolitan der russisch-orthodoxen Kirche. Heute rechtfertigt er den Krieg als Kampf gegen falsche westliche Werte und verspricht Soldaten im Falle ihres Todes die Reinwaschung von allen Sünden.

Hat der Überfall auf die Ukraine bei uns alles verändert? Müssen wir – auch in der Kirche – anders denken und reden? „Eine umstandslose moralische Ächtung der

---

<sup>1</sup> zeitzeichen 9/2022, Seite 28

Waffenproduktion verbietet sich vor diesem Hintergrund von selbst“, schreiben zwei deutsche Militärseelsorger. Nötig sei „eine neue strategische Debatte zur Einbettung militärischer Mittel in politische Zwecke.“<sup>2</sup>

Dem setzt Friedrich Kramer, der Friedensbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland auf der Synode entgegen: „Fürchten wir, die Anschlussfähigkeit an die Gesellschaft zu verlieren, wenn wir zu pazifistisch in der Kriegsfrage argumentieren? Wo ist unser Gehorsam gegenüber Jesu Gewaltlosigkeit? Ist Gewaltverzicht nur eine individuelle Option und keine der Kirche mehr, und waren wir nicht gestern noch unterwegs, eine Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens zu werden? Andererseits: Müssen wir nicht um der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe willen helfen, gerade auch mit Waffen?“ Und er fährt fort: „Ich sage Nein!“<sup>3</sup>

Ich bin mit dem Bibelwort „Schwerter zu Pflugscharen“ kirchlich großgeworden. Ich hätte, wie der kürzlich abgelöste Militärbischof Sigurd Rink. formulieren können: „Kein Schwert sollte mehr erhoben werden, nirgendwo und erst recht nicht auf deutschem Boden. (...) Krieg und Gewalt konnten nie ein Option sein, niemals und unter keinen Umständen waren sie gerechtfertigt.“<sup>4</sup>

Wisst ihr nach dem 24. Februar 2022 noch wie vorher, was gut und böse, was richtig und was falsch ist? Oder noch besser gefragt: Was man tun darf oder soll, um das Gute zu erreichen?

Darf, soll, muss die Ukraine sich verteidigen? Dürfen, sollen wir ihr dabei helfen? Völkerrechtlich ist das alles zu bejahen. Aber ist es gut? Ist es christlich?

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Aber Krieg ist.

Wo ist Gegengewalt gegen Gewalt erlaubt, gar geboten? Als am 4. Januar zwei Jugendliche in der Johanneskirche den Inhalt des Feuerlöschers versprühten, haben wir nicht nur geputzt, sondern auch die Polizei verständigt; sprich: wir haben die Staatsgewalt hinzugezogen, um diese Jugendlichen – wenn möglich – zur Verantwortung zu ziehen. Ist das gut? Ist das christlich?

Ich leihe mir wieder die Worte von Sigurd Rink: „Ich will mich der komplexen, unübersichtlichen, unfriedlichen Wirklichkeit stellen und mit dem Kompass meines Glaubens nach Antworten suchen. Und diese Antworten können, wenn sie überhaupt zu finden sind, immer nur vorläufig sein.“<sup>5</sup>

So geht es mir, darum werde ich mir heute selbst predigen, und mit euch auf die Suche nach Antworten gehen. Dazu befragen wir die Bibel an einer recht unbekanntem Stelle.

Als meine Amorbacher Kollegin den Bibeltext gelesen hatte, den ich mir für diesen Gottesdienst ausgesucht habe, war sie irritiert und fragte mich, ob nicht die einzig richtige Haltung von Christ\*innen ein radikaler Pazifismus sein könne.

Hört also aus dem Alten Testament im 5. Buch Mose Gesetze, den Krieg betreffend:

*Wenn du in einen Krieg ziehst gegen deine Feinde und siehst Rosse und Wagen eines Kriegsvolks, das größer ist als du, so fürchte dich nicht vor ihnen; denn der HERR, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, ist mit dir. Wenn ihr nun auszieht zum Kampf, so soll der Priester herzutreten und mit dem Volk reden und zu ihnen sprechen:*

<sup>2</sup> zeitzeichen 4/2022, Seite 11

<sup>3</sup> zeitzeichen 12/2022, Seite 17

<sup>4</sup> Sigurd Rink: Können Krieg gerecht sein?, Seite 85

<sup>5</sup> Sigurd Rink: Können Krieg gerecht sein? Seite 50-51

*Israel, höre zu! Ihr zieht heute in den Kampf gegen eure Feinde. Euer Herz verzage nicht, fürchtet euch nicht und erschreckt nicht und lasst euch nicht grauen vor ihnen; denn der HERR, euer Gott, geht mit euch, dass er für euch streite mit euren Feinden, um euch zu helfen. Und die Amtleute sollen mit dem Volk reden und sagen: Wer ein neues Haus gebaut hat und hat's noch nicht eingeweiht, der mache sich auf und kehre heim, auf dass er nicht sterbe im Krieg und ein anderer es einweihe. Wer einen Weinberg gepflanzt hat und hat seine Früchte noch nicht genossen, der mache sich auf und kehre heim, dass er nicht im Kriege sterbe und ein anderer seine Früchte genieße. Wer mit einem Mädchen verlobt ist und hat es noch nicht heimgeholt, der mache sich auf und kehre heim, dass er nicht im Krieg sterbe und ein anderer hole es heim. Und die Amtleute sollen weiter mit dem Volk reden und sprechen: Wer sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der mache sich auf und kehre heim, auf dass er nicht auch das Herz seiner Brüder feige mache, wie sein Herz ist. Und wenn die Amtleute dies alles zu dem Volk geredet haben, so sollen sie Heerführer an die Spitze des Volks stellen. Wenn du vor eine Stadt ziehst, um gegen sie zu kämpfen, so sollst du ihr zuerst den Frieden anbieten. Antwortet sie dir friedlich und tut dir ihre Tore auf, so soll das ganze Volk, das darin gefunden wird, dir fronpflichtig sein und dir dienen. Will sie aber nicht Frieden machen mit dir, sondern mit dir Krieg führen, so belagere sie. Und wenn sie der HERR, dein Gott, dir in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich darin ist, mit der Schärfe des Schwerts schlagen. Nur die Frauen, die Kinder und das Vieh und alles, was in der Stadt ist, die ganze Beute, sollst du unter dir austeilen und sollst essen von der Beute deiner Feinde, die dir der HERR, dein Gott, gegeben hat. So sollst du mit allen Städten tun, die sehr fern von dir liegen und nicht zu den Städten dieser Völker hier gehören. Aber in den Städten dieser Völker hier, die dir der HERR, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat, sondern sollst an ihnen den Bann vollstrecken, nämlich an den Hetitern, Amoritern, Kanaanitern, Perisitern, Hiwitern und Jebusitern, wie dir der HERR, dein Gott, geboten hat, damit sie euch nicht lehren, all die Gräuel zu tun, die sie im Dienst ihrer Götter treiben, und ihr euch so versündigt an dem HERRN, eurem Gott. Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen musst, gegen die du kämpfst, um sie zu erobern, so sollst du nicht die Axt an ihre Bäume legen und sie umhauen, denn du kannst davon essen; darum sollst du sie nicht fällen. Die Bäume auf dem Felde sind doch nicht Menschen, dass du sie belagern müsstest! Die Bäume aber, von denen du weißt, dass man nicht davon isst, die darfst du verderben und umhauen und ein Bollwerk daraus bauen gegen die Stadt, die mit dir Krieg führt, bis sie fällt.*

Wie alle Texte des alttestamentarischen Gesetzes sind auch diese Sätze über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte entstanden. Sie wurden ergänzt und spiegeln verschiedene Zeiten und Umstände wieder.

Diese Verse sind nicht direkt Gottes Wort. Das ganze 5. Buch Mose ist angelegt als eine Rede des Mose, in der er Gottes Gesetz auslegt. Wir lesen und hören hier also, was Menschen von Gott verstanden haben, und auch das, was sie aus Unverstand ergänzt haben. Aber wir hören diese Sätze als biblische Worte, von denen ich erwarte, dass Gottes Geist durch sie zu uns spricht.

Und so verstehe ich auch eine erste bemerkenswerte Parallele dieses Bibelwortes zur aktuellen Lage. Wesentliche Teile dieser Verse sind entstanden, als Israel durch das Reich der Assyrer bedroht wurde. Assur war eine der damaligen Großmächte. Dort galten Glaube und Politik als eine Einheit. Und in diesem System war der Gegensatz von Krieg nicht etwa Frieden sondern Chaos.

Feinde des Königs sind zugleich Feinde der Götter, und schaffen Chaos in der Welt. Krieg schafft wieder Ordnung, indem die Feinde vernichtet werden. Das dient dem Wohl aller Menschen, sogar dem der Feinde.

Nun ein Zitat: „All das Gesagte ist ein Zeugnis dafür, dass wir in einen Kampf eingetreten sind, der keine physische, sondern metaphysische Bedeutung hat.“<sup>6</sup> Gesagt hat das Metropolit Kyrill. Er meint damit, dass der Krieg gegen die Ukraine ein Ausläufer des im Himmel ausgefochtenen Kampfes der guten gegen die bösen Mächte ist.

Krieg schafft wieder Ordnung im Chaos der Welt. Gott und der Herrscher kämpfen Seite an Seite. Und in diesem Kampf ist alles erlaubt, denn es gilt ja, die Mächte des Bösen zu bezwingen.

Auch in unserer Bibelstelle wird Gott sozusagen in den Krieg hineingezogen. *Der HERR, euer Gott, geht mit euch, dass er für euch streite mit euren Feinden, um euch zu helfen.* Auch im Verständnis derer, die das aufgeschrieben haben, steht Gott an der Seite seines Volkes, auch im Krieg.

Aber, so machen die Verse deutlich, es ist nicht alles erlaubt. Es gibt ein Richtig und ein Falsch, selbst im Krieg. Das zieht sich durch die Verse hindurch, egal wie nahe uns die verschiedenen Vorschriften sind, oder wie abstoßend wir sie finden mögen.

Zum Beispiel die Vorschrift, wie bei der Belagerung einer Stadt vorzugehen sei. Klammer auf: als diese Sätze niedergeschrieben wurde, war aus Israel längst ein Staat geworden. Städte, die man hätte erobern können, wie hier vorausgesetzt, gab es im Land nicht mehr. Klammer zu.

Was wir hier aber vor uns haben, ist der Anfang eines Kriegsrechts. Es ist nicht ins Belieben der Befehlshabenden gestellt, ob sie verhandeln oder nicht. So galt es bei den erwähnten Assyriern. Nein, für Israel soll gelten: zuerst verhandeln, dann kämpfen. Heute würde man das den Primat der Diplomatie nennen. Wichtiger als eine Eroberung um jeden Preis ist der Versuch, zu einer friedlichen Lösung zu kommen. Die Gewalt des Krieges soll begrenzt werden.

Und nein: weder die Zwangsarbeit bei Kapitulation noch die Ermordung der männlichen Bevölkerung sind gutes Kriegsrecht. Von den Zeilen danach gar nicht zu reden: *Aber in den Städten dieser Völker hier, die dir der HERR, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was Odem hat, sondern sollst an ihnen den Bann vollstrecken.*

Ich muss nochmal die Klammer von eben aufmachen: die Theologen schrieben diese Zeilen für die Menschen ihrer Zeit. Im 6. Jahrhundert vor Christus wurde kein Land mehr erobert, weder außerhalb Israels, sprich keine Zwangsarbeit oder Tötung der Männer, noch im Land selbst, sprich kein Bann. Es ist ein Rückblick auf längst vergangene Zeit, die ca. 400 bis 600 Jahre vorher liegt.

Die Völker, die hier genannt werden, existierten schon lange nicht mehr, einige lebten nie in Palästina. Es geht hier nicht um Krieg, es geht um die Hauptgefahr, die diese Theologen sehen für die Menschen ihrer Zeit: *damit sie euch nicht lehren, all die Gräueltaten zu tun, die sie im Dienst ihrer Götter treiben, und ihr euch so versündigt an dem HERRN, eurem Gott.* Eure eigentlichen Feinde seid ihr selbst, bedeutet das. Klammer zu.

Wichtiger als jeder Vorteil, den ein Krieg bieten könnte, ist es, beim Glauben an den Gott zu bleiben, der Israel befreit hat und befreien wird, bewahrt hat und bewahren wird.

---

<sup>6</sup> Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 7/2022, Seite 400

Die Unterscheidung geht sogar noch viel weiter: wichtiger als in den Krieg zu ziehen, ist es, sein neues Haus einzuweihen; ist es, seinen Weinberg zum ersten Mal abzuernsten; ist es, seine Verlobte heimzuführen. Wichtiger als die Wehrpflicht ist es, auf die eigene Furcht zu hören.

Kehre heim und stecke niemand mit deiner Furcht an. Kehre heim und bewohne dein Haus. Kehre heim und liebe deine Verlobte. Kehre heim und genieße die Früchte deines Weinstocks.

Und noch eine Wichtigkeit wird aufgeführt, die unglaublich modern ist: Wichtiger als jede Zerstörung, um den Krieg zu gewinnen, ist der Erhalt der natürlichen Ressourcen. Fruchtragende Bäume dürfen nicht gefällt werden. Mit der wunderbaren Begründung: *Die Bäume auf dem Felde sind doch nicht Menschen, dass du sie belagern müsstest!*

Ein assyrischer König dagegen ließ von sich verewigen: „Ich rodete die Obstgärten (...) um die Stadtmauern. (...) Ich tötete die Dattelpalmen in seinem ganzen Land.“

Menschen, die Gott an ihrer Seite wissen, sollen das Töten begrenzen, wo immer es geht. Das „Töten“ von Fruchtbäumen, weil sie so einen hohen Wert für die Ernährung haben. Das Töten von Feinden, weil Verhandlung der bessere Weg ist. Das Getötet werden der eigenen Soldaten, weil es so viel wichtigeres im Leben gibt.

Im Kern geht es darum, sich als Menschen nicht selbst zu überheben, sondern im Vertrauen auf Gottes Hilfe zu leben. Dieses Vertrauen wird hier so sehr gestärkt, dass fast alle nach Hause gehen können. „Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin“. Die Häuslebauer und die Verlobten und die Winzer. Und sogar die, die vor lauter Angst gar nicht mehr auf Gottes Hilfe bauen.

Es sind erstaunliche Verse. Erstaunlich modern, erstaunlich antikriegerisch, aber auch erstaunlich brutal. „Kriegsgesetze“ steht als Überschrift in der Lutherbibel. Ein Ausleger hat die Verse anders überschrieben: „Die Begrenzung von Gewalt und Schaden des Krieges.“<sup>7</sup>

So oder so geben sie mir keine einfachen Antworten auf meine Fragen. Aber sie geben mir und euch jedenfalls eines mit: Es gibt immer Wichtigeres als den Krieg. Kehre um und genieße!

Das möchte ich den russischen Soldat\*innen zurufen. Und ich wünschte, sie könnten es. Das möchte ich ihren ukrainischen Feinden ebenso sagen. Hätten sie doch alle diese Wahl: Hausbeziehende und Liebende und Traubenerntende zu sein, da wo sie herkommen und hingehören.

Die Botschaft von Amsterdam spricht von einem Nein zu denen, „die die Saat des Krieges säen oder zum Krieg drängen, weil er doch unvermeidbar sei“ und von einem Ja zu allen Menschen, „die in der Welt einen echten Frieden schaffen möchten (und) sich ausstrecken nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“

Auch wenn Krieg ist, gilt doch: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“. *Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens*, noch haben wir das Weihnachtsevangelium im Ohr. Gott hat uns aufgetragen, mit unserem Tun dieses Ziel anzustreben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

---

<sup>7</sup> Eckart Otto, Deuteronomium 12,1-23,15, Seite 1551